

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 3

Artikel: Ich male Kinder... : Erfahrungen und Erlebnisse einer Malerin
Autor: Maritsch, Hanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

radlinig abgeschnittenen Fenster. Die Wände sind mannhoch mit Getäfer verkleidet. Die flachgedeckte Holzdecke, mit reich geschnittenen, zierlichen Durchzügen, ruht auf drei Querbalken, die in der Mitte von ebenfalls geschnittenen eichenen Säulen, an den Mauern von steinernen, mit Wappensteinen geschmückten Konsolen getragen werden.

Über die ganze Nordwand zieht sich ein großes Fresko, eine Episode aus der Ordensgeschichte darstellend. Im übrigen sind die Wände mit üppigem Rankenwerk und auch mit figürlichem bemalt. Wohltuende Wärme durchströmt dieses Refektorium, dessen Schöpfer, der Prior Heubach von Herrenberg, sicherlich kein düsterer Aalst war.

Der letzte Pfalzgraf.

Ich, Pfalzgraf Götz von Tübingen,
Verkaufe Burg und Stadt.
Mit Leuten, Gütern, Feld und Wald:
Der Schulder bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf ich nicht,
Zwei Rechte gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund:
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch um das Kloster her,
Da hab ich das Gejaid:
Behalt ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres Leid.

Und hört ihr, Mönchlein, eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und leßt mir eine Jägermess'!
Die dauert nicht zu lang.

Ludwig Uhland.

Ich male Kinder . . .

Erfahrungen und Erlebnisse einer Malerin.

Für einen Maler, der Kinder lieb hat und sie versteht, mag es kaum Beglückenderes geben, als sie malen zu dürfen. Jede „Sitzung“ ist ein mehr oder weniger starkes Erlebnis, voll Reiz, und nicht selten auch voll von Überraschungen, je nach Anlage und Einstellung des „Modells“. Diese beiden zu erkennen, ist wohl die Grundbedingung für ein gutes Porträt, und ich kann mir leicht denken, daß vorab der Frau, ganz aber der Mutter die Gabe des Sicheinfühlens in die Kinderpsyché gegeben ist. Davon hängt aber in erster Linie das Gelingen ab, will man doch von uns nicht eine Photo, die sich mit der bloß äußeren Ähnlichkeit begnügt, sondern eben ein Bild, das Charakter und Wesensart des Kindes in ihren feinsten Zügen wiederzugeben vermag, das uns neben der äußeren Ähnlichkeit auch den inneren Menschen zeigt, so wie er gerade in jenem Alter und Entwicklungsstadium sich uns darbietet. Dies herauszukriegen, setzt jedoch beim Maler die Fähigkeit voraus, im Augenblicke des ersten Sichsehens das Vertrauen des Kindes zu gewinnen, damit es in völliger Freiheit und Ungezwungenheit sich gibt und jede Unnatürlichkeit und Geziertheit ablegt. Nur wenn jede Steifheit,

jede gequälte Haltung vermieden werden kann, wird sich im Bilde das wahre Naturell des Kindes widerspiegeln.

Zur ersten „Sitzung“ kommt wohl Mutti oder Vati mit, und das mag für einmal angehen, hat man doch auch Wünsche entgegen zu nehmen, auf die man ganz gerne eingeht, solange sie sich künstlerisch rechtfertigen lassen und nicht im Widerspruch zur eigenen Auffassung des Malers stehen. Denn diese muß man ihm schon auch lassen, sieht sein geübtes Auge doch oftmals Dinge, die den allernächsten Angehörigen bisher verborgen blieben, und vermag er beim Kinde manchmal einen charakteristischen Zug schon in seinen ersten Ansätzen zu entdecken, der erst später sich voll auswächst, für die Wesensart des zu malenden aber gerade bestimmd ist.

Kommt nun so ein Kleines, so gilt es irgendwie herauszufinden, womit seine Aufmerksamkeit zu fesseln und es zu gewinnen ist. Im Atelier gibt es ja auch immer etwas Neues, erst recht für ein Kind. Man wird vielleicht auch an Bildern das aufhängen, was sein Interesse weckt, zum Beispiel Tierstudien, Illustrationen zu Mär-



Hanna Maritsch: Skizze „Cocoli“.

chen oder für Jugendbücher, besonders aber Kinderportraits. Da staunt man oft, wie diese letzteren dem Ehrgeiz schmeicheln und wie so ein Knirps darauf brennt, selbst gemalt zu werden und beim Entstehen eines neuen Bildes ebenfalls „mitzuholen“. „Hed de Großvatter denn au Freud?“ war die erste Frage eines Zehnjährigen, der keinen Vater mehr hatte, und dem der Großvater der Inbegriff alles Guten war. Und eben dieser Großvater spendete mir später ein besonderes Lob, weil er fand, daß der Bub ganz seine Hände hatte, die er mir stolz zeigte. Gerne lasse ich mir von den Kindern allerlei erzählen, eigene Erlebnisse oder sonstwie Dinge, die ihnen Eindruck machten. Da sind sie dann am natürlichensten, und es gelingt mir weitaus am schnellsten und besten, so ein Kerlchen in seiner ganzen Lebendigkeit auf die Leinwand zu bringen. Will ich die Augen kleinerer auf mich gerichtet haben, helfe ich mir zu ihrem großen Vergnügen dadurch, daß ich mir eine der bekannten Tobler-Tiermarken an die Stirne klebe und mir sagen lasse, was das Bild darstellt. Hernach erzähle ich, was ich selbst von dem Tier weiß. Sind Wissen und Phantasie bei mir erschöpft, so darf das Kind mir ein anderes Tierbildchen anheften und das Beschreiben geht durch das „Modell“ von neuem los, während ich malend nur frage und erzählend nachhelfe. Bin ich ganz mit dem wundervollen Kinderaugen-Ausdruck beschäftigt, so kann es mir etwa passieren, daß ich mir des Bilderschwechsels nicht mehr bewußt bin und vom andern

Tiere rede. So apostrophierte mich einmal so ein Dreikäsehoch mit der Bemerkung: „Du redst ja wieder vom Aff und hesch doch jetzt de Giraff im Gesicht“. Eines meiner jüngsten Modellchen war die neun Monate alte Lotti v. A. aus O. Sie saß wohlbehütet im Schoß ihrer Pflegerin und sah mir mit großen schwarzen Kirschaugen interessiert zu, als ich eine Rötelzeichnung von ihr anfertigte. Heute ist Lotti ein reizendes Schulkind, das seine Kirschaugen sehr wohl zu gebrauchen versteht! —

Vor Jahresfrist malte ich das entzückende vierjährige Töchterchen eines bekannten Arztes. Platinblond, mit großen blauen Augen, lebhaft und wissensdurstig. Es wußte klug zu erzählen, auch daß es außer Vera noch „Schnäbi“, „Chindeli“ und „Schatzeli“ heiße. Mein um zehn Jahre älterer Bub las ihm während der ersten Sitzung vor. Einmal nach einer Pause sagte er zu ihr: „So chumm jetzt wieder, du Chnopf“. Von diesem neuen Namen war sie so begeistert, daß sie Paul tief ins Herz schloß, und in den nächsten Sitzungen, da wir allein waren (er befand sich mit seiner Klasse in Parsenn) immer von ihm erzählt haben wollte. Ganz unvermittelt fing Vera einmal von ihrer Schwester zu sprechen an, und da ich sie als einziges Kind wußte, fragte ich sie, ob sie die Krankenschwester meine. Mit von Überzeugung tiefer Stimme erwiderte sie mir: „Nei, nei, e gsundi hä mer!“ Gegen Schluß erbat sie sich das Märchen vom „Rottäppchen“ zu hören. Bei der Stelle: „s Großmüeti lag krank im Bett“ fragte sie mich: „Wo?“ „In einer Hütte im Wald“, antwortete ich, worauf sie einfiel: „Nei, i wott wüsse, wo's chrank sei, am Chopf oder am Buuch...“ In der letzten Sitzung kam gerade mein Bub aus Parsenn zurück. Er begrüßte mich mit einem Kuß auf die Stirne, sagte Vera „Grüezi“ und begann sich mit den neuesten Illustrirten zu beschäftigen. Vera war lange merkwürdig still und flüsterte mir schließlich zu: „Dsch das jetz de glich Bueb, wo mit mer gspilt hed?“ Paul hörte es und kam lächelnd herüber. Nochmals fragte sie ihn: „Bischt du würkli de Paul?“ „Kennst du mi nümme,“ lacht er, darauf sie ebenfalls lachend: „Du bischt wie en Neger und hesch mer no nid Chnopf gseid...“ Goldig sind die Kleinen, man sollte stenographieren können, was sie plaudern. — Auch sollte ich mal zwei Geschwister auf demselben Bild vereint malen. Die Zeichnung (mit Kohle) war bei der ersten Sitzung bereits fertig. Maxi, der Dreijährige, wurde von der Mutter

abgeholt. Nelly, die Sechsjährige, sollte noch dableiben, um gleich untermalt zu werden. Beide waren sehr ruhige, verständige Kinder, unweit von meinem Atelier wohnend. Maxi hat warten zu dürfen, bis Nelly auch komme, „er wolle ganz lieslig sh“ versicherte er und war es auch, indem er der forschreibenden Arbeit mäuschenstill zuschaute. Merklich ungern ging er mit Nelly weg. Tags darauf, in aller Herrgottsfrühe, läutete meine Klingel. Erstaunt, wer schon kommen könne, öffnete ich die kleine Türscheibe, vermochte aber niemanden zu erblicken. Plötzlich klopft es energisch, und als ich öffnete, schlüpfte der kleine Maxi im Pyjama herein. Barfuß von zu Hause entwischt, fasst er mich an der Hand, zieht mich ins Atelier, klettert behende wie ein Eichhörnchen aufs Podium und auf den Stuhl und befiehlt: „So, jez mach aber tifig, i wott au so wyt sh wie 's Nelly!“

So habe ich schon viele größere und kleine Freunde. Oft nach Jahren springen sie mir entgegen, mich wohl erkennend, während das eine oder andere mir aus den Augen gewachsen ist. Ich reihe sie aber rasch nach dem und jenem Zug ins Gedächtnis ein. Kinder vom ersten bis zwölften Jahre zu malen, ist am dankbarsten. Es gibt für den Maler kaum etwas Entzückenderes, als so ein herziges Kindergesichtchen auf der Leinwand festhalten zu dürfen, ehe die Entwicklungszeit es zu verändern beginnt. Auch hat unsere größere Jugend von



Hanna Maritsch: „Kleine Dame“.

heute vielfach weder die nötige Ruhe noch überhaupt Zeit, zu einer Sitzung zu kommen. Vor lauter Sportbegeisterung denkt sie auch gar nicht daran, welche Freude ein gutes Kinderbild ein ganzes Leben lang und auch späteren Generationen noch zu bereiten vermag.

Hanna Maritsch.

Das frohe Grab.

Von Alfred Hein.

In einem kleinen, weltverlorenen Städtchen des Harzes findet der Wanderer, der sich Zeit lässt, in den engen Gassen mit den mittelalterlichen Giebeln zu verweilen, auf halber Höhe an einem der rings die Spielzeugstadt umschließenden Waldberge den Jahrhunderte alten Friedhof und darin das „frohe Grab“. Dies stammt etwa aus den Tagen, als der junge Goethe bei seiner ersten Harzreise auch dies Städtchen berührte; es war jene Zeit, da die Menschen noch ein Leben lang einem großen Gefühl nachhingen und sich nur diesem mit der gleichen mystischen Kraft hingaben, mit der eine Rose nicht in einem Jahr weiß, im nächsten gelb, sondern immer jahraus, jahrein im gleichen Rot erblüht, das ihr urtiefes Wesen bedeutet.

Mitten zwischen den verwitterten Gräbern des alten Gottesackers finden wir das Grab eines jungen Herrn aus adligem Geschlecht, dessen Nachkommen noch heute im niedersächsischen Land begütert sind, und daneben das Grab, auf dem nichts steht als der Name

C a e c i l i e

und darunter der seltsame Spruch:

Es war'n der Tage viel zu viele.
Froh bin ich endlich nun am Ziele.
Denn Gott ist die Liebe.

Immer ist das Grab mit Blumen geschmückt, am Totensonntag ertrinken Spruch und Name in der Blumenflut. Dies ist seit mehr als hundert Jahren hier der Bürger Brauch. Es wird